

10. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 26

Der Abschied

von Waldemar Bonsels

Eine Schwalbe hielt auf ihrer Reise zum Süden noch einmal kurze Rast auf der Linde, und ihre helle Stimme voll Wanderlust erweckte in den Herzen der Waldwiesenleute zitternde Ahnungen von fernem Glück und nahem Abschied.

„Viele von euch Vögeln bleiben zurück und ihr übrigen Geschöpfe alle, lebt wohl!" rief die Schwalbe. „Ich eile nun mit dem unsichtbaren Wind zugleich über tiefe Abgründe dahin, über glühende Berge und über das schimmernde Meer. Ich liebe den Wind, der mich trägt, von ihm weiß ich, daß die Freiheit die höchsten Wipfel der Erde zuerst berührt, wie er.

komme mit, wer kann und will! Wer bleiben muß, leide nicht, oder schlafe wohl in der kühlen Ruhe, ich will euch mein Heimweh nach der Ferne in euren Träumen zurücklassen.

Ich komme auf meiner Reise zu einer Insel im Süden, im Meer, wo wilde Blumen auf den Felshöhen im Wind miteinander spielen. Der Harzgeruch der alten Bäume in den Meertälern füllt die Landschaft wie mit der Mahnung der Unsterblichkeit, und in der Einsamkeit mildert die Weite alles Nahe. Die Sternbilder leuchten in den südlichen Nächten, rufend, glänzend. An den standhaften Felsen braust das Meer Tag und Nacht, oft erscheint mir die Erde dort, als sei sie der Menschen müde, ihr Angesicht ist abgehärmt, ihr Kleid karg! Aber unter der Sonne erheitern sich die Lebensfalten der alten Berge zu einem klugen Lachen.



Sie halten goldene Trauben gegen das blaue Meer, das Baumlaub vergeht zu keiner Jahreszeit, die Bäume grünen, bis sie sterben. Die Fröhlichkeit der Menschen in diesen Ländern ist unbedacht, die Sonne verwandelt ihren Ernst in den Schlaf, ihre Trauer in Wehmut, und der unvermerkt herannahende Tod scheint allen ohne Bitterkeit. Ja, das Sterben ist leichter dort, denn die kleinen Gedanken und unnützen Hoffnungen halten der Sonne, dem Meer nicht stand. Es zieht mich mit tausend Mächten in die milde, blaue Ruhe des Südens; lebt wohl, ich komme wieder."

Die Schwalbe flog mit einem hellen Triller auf, warf sich in den Wind, den sie zu umfangen schien und der sie trug, zugleich hingegeben und kraftvoll, seinem Wesen verwandt, geborgen und hoch.

„Ach, wer so fliegen könnte", meinte ein Rotschwänzchen, und es war sicher nicht der einzige Vogel der Wiese, der das gleiche Verlangen im Sinn trug wie die Schwalbe. Ihre Worte ließen eine erwartungsvolle Unruhe in den Sinnen der Waldvögel zurück. Lichteten denn die Bäume sich schon?

„Wir werden auf den Storch warten, meine Liebe, er wird uns tragen und mitnehmen", sagte die Grasmücke und schüttelte ihre Federn ein wenig auf, so daß sie viel dicker und ganz zerzaust aussah. Es wurde auch wirklich schon recht kühl, besonders an diesen sonnenlosen Tagen, wie sie nun oft in unfaßbarer Stille, mit einem leichten Nebelkleid in der Frühe, dahinzogen. Dann wieder wurde in der Sonne die Luft so klar, daß man die Stimmen der Landleute auf den Feldern weithin vernahm, als höbe die Reinheit die Entfernung auf, und nachts kamen selbst die Sterne der Erde näher.

Die zarten Kelche der Herbstzeitlose erschienen im Gras und am Buschrain, als habe ein verspäteter Frühlingsengel sie über Nacht verstreut, ihre blassen Farben waren voller Wehmut, und sie blühten nicht lange. Um die wärmern Mittagsstunden kamen wohl zuweilen noch Käfer und Bienen geflogen, ihr vereinzeltes Summen klang deutlich und sorgenvoll, aber es rief sie niemand mehr.

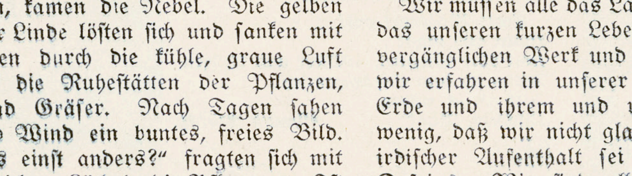
Von Tag zu Tag wurde es stiller, die Mäuse schlossen ihre Wohnungen bereits, Uku hatte alles für ihren Winterschlaf vorbereitet, und auch Li, das Eichhorn, sammelte eifrig für den Winter, denn wenn spät noch ein schöner Sommertag kam, so konnte es auch in der kalten Zeit einen Spaziergang durch die Föhrenkronen nicht entbehren, und es wußte, daß solch eine Ausfahrt in die Frische ganz ungewöhnlichen Appetit mit sich brachte. Alle kleinen Tiere suchten, eines

nach dem andern, die warme Erde in Schlupfwinkeln und Höhlen auf, Verstecke in Baumlöchern oder tief unter welkem Laub, und es wurde langsam leer und immer stiller.

Die Sträucher empfingen am Waldrand den Wind am Abend, und sie begrüßten ihn mit ihrem Lied:

Du gehst wie das Licht, wie der Blick
Über schwindelnde Abgründe hin,
Du, unser lebendiges Glück,
Unserer Stimmen seliger Sinn.
Unsere Tränen sind unsere Speise,
Wenn du, auf den Schwingen die Nacht,
Unsichtbar, himmlisch, leise
Die Dunkelheit zu uns gebracht.

Aus der klaren Freiheit des Herbstes tauchte farbig umkränzt die Wirklichkeit des Sterbens auf, und den Sinnen der Scheidenden wurde weh und wohl. Mit ihrem Lebensschmuck sank ihre Erinnerung an das Kleine, Vergängliche ihres Daseins an ihnen nieder, sie gaben der Erde zurück, was sie von ihr empfangen hatten, und der himmlische Wind drang ungehindert in ihre Seelen.



Als die Vögel fort und die letzten Blumen welk waren, kamen die Nebel. Die gelben Blätter der Linde lösten sich und sanken mit den Tropfen durch die kühle, graue Luft nieder auf die Ruhestätten der Pflanzen, Beeren und Gräser. Nach Tagen sahen Sonne und Wind ein buntes, freies Bild.

„War es einst anders?“ fragten sich mit unbeschreiblichem Lächeln die Pflanzen. „Ist nicht nun alles gut? Wir blühten und trugen Frucht, so sind unsere Tage vergangen.“ Es klang wie Wahrsagungen durch den Sinn ihrer letzten Worte: „Wir taten, was die Natur wollte, nun nimmt sie sich unserer an, in ihr kehren wir heim, und wieder zugleich.“ Und eine nach der andern sank zur Erde nieder, der Mutter. Sie spürten unter dem feuchten Teppich des Lindenlaubs den kalten Nebel nicht mehr. Die Geschöpfe dienten einander im Sterben mit ihrem Vergänglichen, wie sie zu Lebzeiten einander dienstbar und hilfreich gewesen waren. Sie ahnten noch die kalte, weiße Decke, die der Himmel eines Nachts über ihnen ausbreitete, es war wie ein schlummernder Glaube, daß eine reine Einfalt der beste Teil aller Wesen sein sollte und ihre Einigung.

Und nun lebt wohl von Herzen, ihr, die ihr mir gelauscht habt, und gedenkt meiner. Habe ich euch kleine Dinge groß gezeigt und große einfach, so glaubt mir, daß alles, was wir erleben, uns nicht größer erscheinen kann, als unser Herz groß ist, und alle Dinge, die uns begegnen, sind uns soviel wert, als unsere Liebe zu ihnen uns Glück bedeutet. Glaubt mir, denn ich weiß es zuversichtlich!

Wir müssen alle das Lächeln wieder lernen, das unseren kurzen Lebenstagen und ihrem vergänglichen Werk und Schmerz gilt, denn wir erfahren in unserer Lebenszeit von der Erde und ihrem und unserem Wesen so wenig, daß wir nicht glauben dürfen, unser irdischer Aufenthalt sei der Sinn unseres Daseins. Wir sind alle aus der Freude geboren und kehren zu ihr zurück.

Lied vom Winde

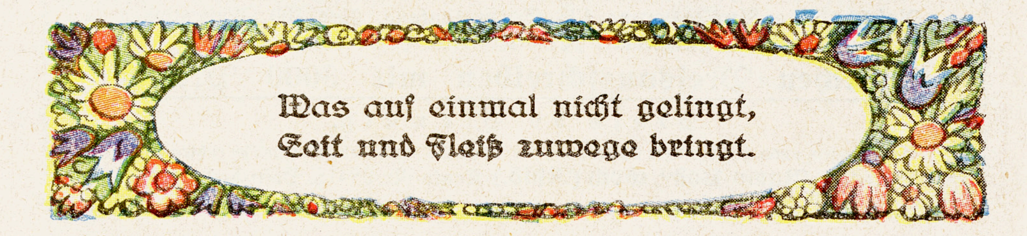
Sausewind, Brausewind!
Dort und hier!
Deine Heimat sage mir!

„Kindlein, wir fahren
Seit viel vielen Jahren
Durch die weit weite Welt,
Und möchten's erfragen,
Die Antwort erjagen,
Bei den Bergen, den Meeren,
Bei des Himmels klingenden Heeren,
Die wissen es nie.
Bist du klüger als sie,
Magst du es sagen.

— Fort, wohlauf!
Halt' uns nicht auf!
Kommen andere nach, unsere Brüder,
Da frag' wieder!"
Halt an! Gemach,
Eine kleine Frist!
Sagt, wo der Liebe Heimat ist,
Ihr Anfang, ihr Ende?
„Wer's nennen könnte!
Schelmisches Kind,
Lieb' ist wie Wind,
Rasch und lebendig,
Ruhet nie,
Ewig ist sie,
Aber nicht immer beständig.

— Fort! Wohlauf! auf!
Haltet uns nicht!
Fort über Stoppel, Wälder und Wiesen
Wenn ich dein Schätzchen seh',
Will ich es grüßen.
Kindlein, Ade!"

Eduard Mörike.





Die Bäume und die Axt.

Fabel nach Aesop. — Zeichnung von Professor H. Stockmann.

Ein Holzhauer ging mit seinen Kindern in den Wald. „Ich bin ein armer Mann und habe kein Geld, mir einen Stiel für meine Axt zu kaufen — ach, seid so gut und schenkt mir das nötige Holz dazu", bettelte er die Bäume an.

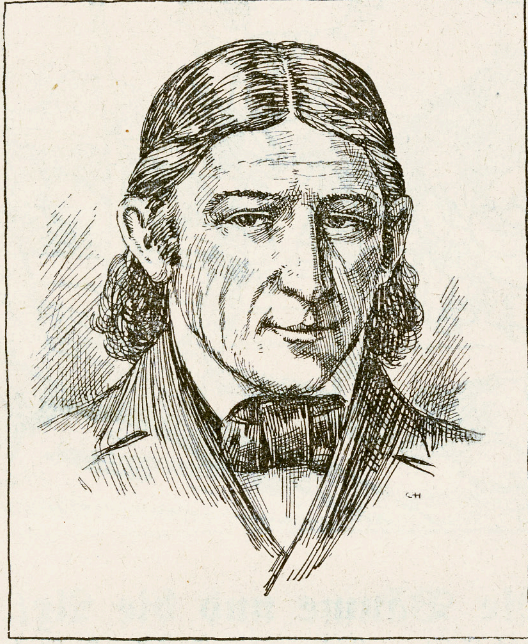
Die großen Bäume neigten sich und rauschten einander zu, daß sie eine so bescheidene Bitte wohl erfüllen könnten. Sie wählten ein junges Eschenstämmchen aus, welches sich sträubte, da es noch gerne gelebt hätte; das schenkten sie dem Manne. Sogleich machte sich der Holzhauer aus dem harten Holze einen tüchtigen Stiel für seine Axt zurecht. Kaum jedoch war die Axt fertig, da legte er sie — welches Entsetzen! — an dem Stamme des schönsten Baumes an und begann ihn zu fällen!

„Was tut er? Wie verwendet er unsere Habe?!" schrien die anderen Bäume auf, „die kleine Esche, die wir geopfert haben, rächt sich bitter an uns! Sie wird uns allen das Leben kosten!"

Friedrich Fröbel.

Von Erich Fröhlich, Lehrer.

Auf einer leicht aufsteigenden Anhöhe in dem kleinen Dörfchen Keilhau bei Rudolstadt, gekrönt von zartbelaubten Birken und dunklen Tannen, steht ein Denkmal eigener Art. Ein Rahmen von rauhbehauenen Feldsteinen, zu dem wenige Stufen aus gleichem Material hinaufführen, umschließt ein Flachrelief aus Bronze. Eine hohe Männergestalt in schlichtem Kleide, das glatte kräftige Haar über seiner Denkerstirn gescheitelt, unter welcher tiefernste Augen herausschauen, ein feingeschnittener Mund, den ein freundlicher Zug, fast ein Lächeln, umspielt, nimmt die Mitte des Reliefs ein. Zu beiden Seiten gruppieren sich Kinder verschiedenen Alters, einige halten Blumen in den Händen und alle sehen schmeichelnd zu ihm empor, während seine beiden Hände wie schützend, segnend über sie gebreitet sind. Einstige Schüler, zu Männern herangereift, haben dieses Denkmal dem Andenken ihres Lehrers und Freundes Friedrich Fröbel in Liebe und Dankbarkeit gewidmet.



Friedrich Fröbel
Geb. 21. 4. 1782, gest. 21. 6. 1852.

Friedrich Fröbel wurde am 21. April 1782 zu Oberweißbach als Sohn eines Pfarrers geboren. Ein trauriges Schicksal hatte ihn früh der Mutter beraubt, und da er bei der Stiefmutter die ihm so unentbehrliche Mutterliebe nicht fand, so verlebte der Knabe seine ersten zehn Lebensjahre unter hartem Zwange und in der Vereinsamung. Nicht einmal den Kirchberg, den er von seiner kleinen Stube aus sehen konnte, in die die Eltern ihn eingesperrt hatten, durfte er trotz seines großen Verlangens besteigen. Da endlich nahm ihn der Onkel in Stadt-Ilm zu sich und ließ ihn die dortige Stadtschule besuchen. In dieser wohltuenden Umgebung verblieb der Knabe bis zu seiner Konfirmation. Darauf kam er zu einem Förster in die Lehre. In der Waldeinsamkeit der Försterei Neuhaus des Thüringer Waldes studierte er fleißig Mathematik und Naturwissenschaften und setzte später das Studium auf den Universitäten Jena und Berlin fort.

Auf der Suche nach einem festen Beruf kam er nach Frankfurt a. M. Hier lernte er den Direktor Grün an der dortigen Musterschule kennen. Diese Begegnung war der entscheidende Punkt in Fröbels Leben, sie führte ihn seiner wirklichen und einzigen Bestimmung entgegen. Er wurde Lehrer an der dortigen Anstalt. Zur Bereicherung seiner Kenntnisse ging er dann später noch einige Jahre zu Pestalozzi nach der Schweiz und begann 1817 selbst sein erzieherisches Werk in Keilhau, unterstützt von seinen Freunden Middendorf und Langental. In den Jahren der Erniedrigung Deutschlands 1812 bis 1813 haben sich die drei als Lützowsche Jäger auf dem Schlachtfelde gefunden, in einer verlassenen Bauernscheune nach heißer Schlacht ihren Freundschaftsbund geschlossen, den nur der Tod lösen konnte. Ein elendes Bauernhaus, das die tapferen Jäger mit eigener Hand für sich und die fünf Fröbelschen Neffen erst einigermaßen wohnlich machen mußten, war der bescheidene Anfang, aus dem dann später ein blühendes Institut herausgewachsen ist.

Hören wir nun, wie er dort mit seinen Freunden wirkte: Waren die Schulstunden beendet, dann ging es hinaus in die umliegenden Taler und Berge. Hier wurden die Höhen gestürmt, die „Räuber“ von den „Polizisten“ aus ihren Verstecken gejagt. An andern Tagen füllte man die freie Zeit nützlicher aus. Da wurden Wege und hübsche Spielplätze angelegt, Lauben gebaut, Tische

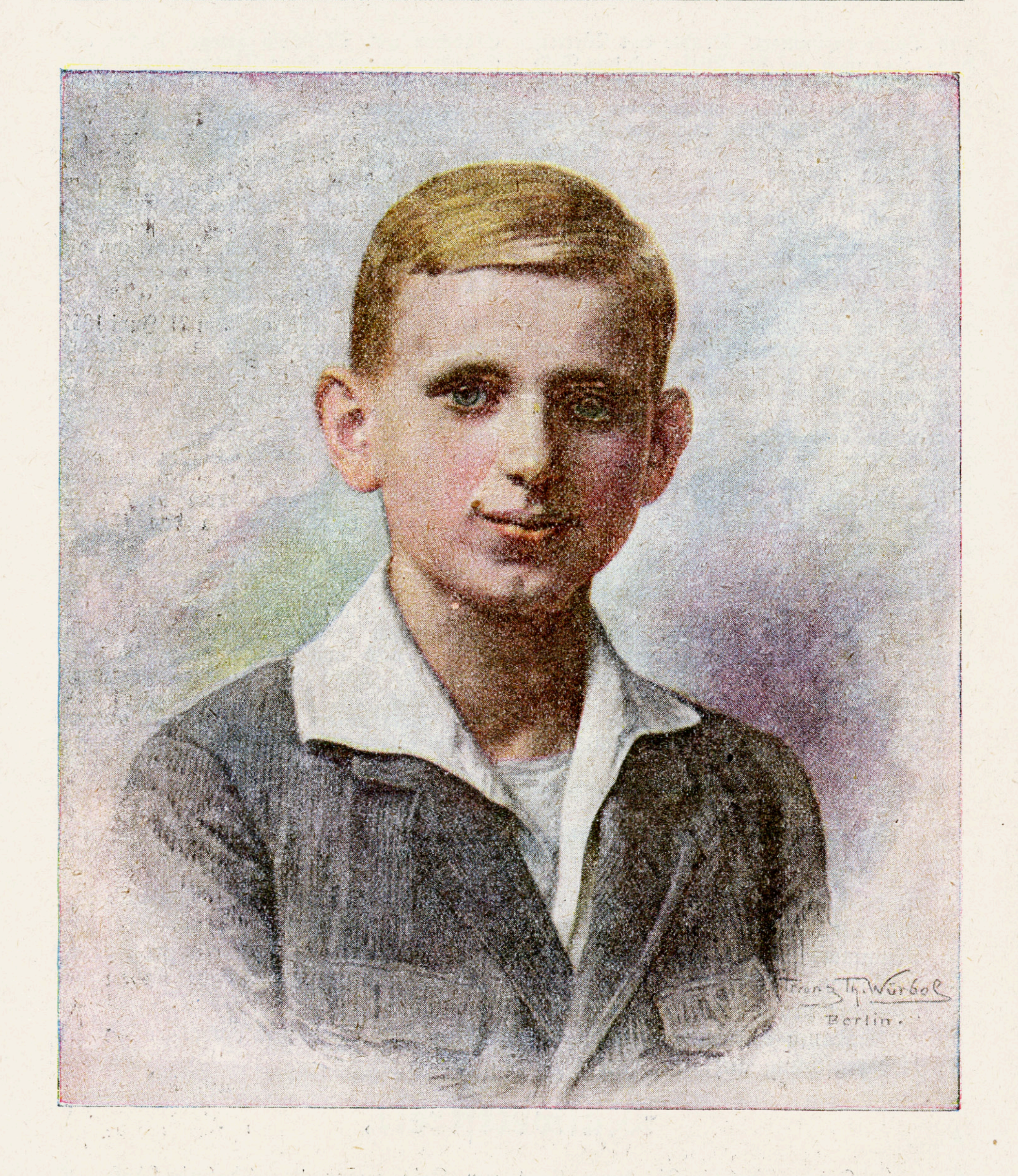
und Bänke gezimmert. Drohte das Wetter, dann ging man auf die Wiese und das Feld machte Heu oder half die Ernte einbringen. An all diesem Treiben nahmen die Lehrer teil, als wären sie jung wie ihre Schüler.

Auf eine kurze Zeit der Blüte folgten bald Zeiten schwerer Sorge und harter Bedrängnis. Fröbel wurde verdächtigt, seine Schülerzahl sank von sechzig auf fünf herab. In dieser Bedrängnis schrieb er 1826 sein Hauptwerk: „Die Menschenerziehung".

Fröbel überließ seinen Freunden die Leitung in Keilhau und ging noch einmal nach der Schweiz als Direktor des Waisenhauses zu Burgdorf. Seine dortige Tätigkeit gab ihm Veranlassung, über die Kleinkindererziehung nachzudenken. Hier reifte nun in ihm ein neuer Plan, die vorschulpflichtige Jugend zu beschäftigen, sie für die Schule vorzubereiten. In Blankenburg in Thüringen konnte er 1840 seine Ideen verwirklichen, der erste Kindergarten entstand. Täglich versammelte er gruppenweise 30—40 Kinder verschiedenen Alters und Standes um sich. Die kleinen Jungen und Mädchen wurden entweder von älteren Geschwistern oder auch von ihren Müttern begleitet, die sich alle an den verschiedenen Beschäftigungsweisen beteiligten. Bei schönem Wetter wurde draußen gespielt, getanzt, gehüpft; bei schlechtem Wetter mit den von ihm erfundenen „Spielgaben" die Kleinen beschäftigt. Da wurde mit Baukästen gebaut, wurden Täfelchen, Stäbchen und Muscheln gelegt, Perlen auf Schnüre gezogen, kleine Figuren ausgenäht, Kränze geflochten, aus Ton allerlei Gegenstände geformt.

Die Betreuung der kleinen Schar erforderte aber besondere Persönlichkeiten. Deshalb ließ Fröbel befähigte Mädchen von 16—20 Jahren praktisch die Erziehung kleiner Kinder erlernen, bildete sie damit zu Kindergärtnerinnen aus. Nicht, um die Mutter zu ersetzen, sondern um ihr eine sachkundige Gehilfin zur Seite zu stellen.

Friedrich Fröbel ist tot. Am 21. Juni 1852 schloß er für immer die Augen. Auf seinem Grabstein verkündet die Inschrift den Wahlspruch seines Lebens: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!" In unserer Jugend lebt sein Werk noch heute fort, wird es leben, solange deutsche Kinder geboren werden, deutsche Jugend durch deutsche Schulen geht. Bringen doch noch heute Mütter, die im Kampf um das tägliche Brot nicht die Zeit finden, sich um ihre Kinder zu kümmern, diese in den Kindergarten oder -hort, andere Eltern wieder ihre Kleinen in die Spielschule, um sie mit gleichaltrigen Gefährten spielen zu lassen. Werden doch noch immer junge Mädchen im Fröbel-Haus als Kindergärtnerinnen ausgebildet. Ja, Fröbels Werk geht noch heute durch unsere Zeit, verschafft unserer Jugend eine sonnige Kindheit.



Fritz Kamm, Heidelberg

ging aus dem Städte-Preisausschreiben in der Nummer 12 der „Rama-Post vom kleinen Coco“ als erster Preisträger hervor. Der Glückliche erhielt 200 Mk. in bar und das Original seines obigen Bildnisses.



Herbst.

Schon ins Land der Pyramiden
Flohn die Störche übers Meer,
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend, in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün:
Und die süßen Sommertage,
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stilles Glück gesehn.
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag:
Hinter allem Winterleide,
Liegt ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm.



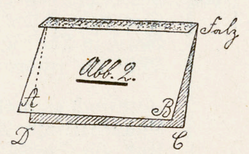
Selbsteinbinden der „Rama-Post".

Von Johannes Höhne.

Jedesmal, wenn ihr alle Jahreshefte der „Rama-Post" gesammelt habt, möchtet ihr sie in einem dauerhaften Bande schön zusammengebunden besitzen. Der letzte Jahrgang umfaßt 26 Hefte. Sie sind von Seite 1 bis 416 durchnummeriert. Wer von euch geschickte Hände hat, wird leicht an der Hand der hier folgenden Beschreibung seine so liebgewonnenen Hefte der "Rama-Post" selbst einbinden können.

A B 23½ 16½ Abb. 1. 33 16½ D C

Schneidet euch aus gutem, weißen Schreibpapier oder aus gekauftem sogenannten Vorsatzpapier, welches einfarbig oder ein wenig geblümt sein kann, zwei rechteckige Bogen, wie ihr einen solchen in Abb. 1 seht. Länge: 23,5 cm, Breite: 33 cm. Jeder Bogen wird in der Mitte in der Richtung der punktierten Linie gefalzt, wobei Ecke A auf D und Ecke B auf C dann zu liegen kommt. Der Kniff muß darauf noch einmal 6 bis 7 mm breit herumgebrochen werden, so daß jedes der beiden Vorsatzblätter der in Abb. 2 dargestellten Form gleicht. In den schmalen Falz eines solchen Vorsatzblattes schiebt ihr nun Heft Nr. 1 mit dem Rücken hinein. Titelblatt muß dabei verdeckt nach unten liegen und Bildrätsel Seite 16 ist daher sichtbar. Beides, Vorsatzblatt unten und umgekehrtes Heft darauf, wird, wie Abb. 3 zeigt, hart an den Rand des Tisches geschoben. An den Tischrand werden drei fingerbreite, 11 cm lange Leinenbänder in Abständen von einander, wie dargestellt mit Reißzwecken befestigt. Vom oberen Tischrand an gerechnet, sollen die Leinenbänder je 7 cm nach oben in die Luft ragen. Das mittlere Leinenband befindet sich genau in der Mitte des zukünftigen Buchrückens, die andern beiden sind je 4 cm von den Buchecken entfernt. Eure linke Hand ruht nun beim Heften des ersten Heftes zwischen den Blättern in der Mitte desselben und drückt den Rücken des Heftes in den Falz des darunterliegenden Vorsatzblattes. Die rechte Hand führt die Nadel mit dem meterlangen Heftfaden. (Heftgarn oder auch starker weißer Zwirn kann benutzt werden.)



Den Lauf des Heftfadens veranschaulicht Abb. 4. (Beachte die Pfeilrichtung!) Etwa 2 cm neben dem Band rechts sticht man durch den Rücken von Vorsatzblatt und Heft 1, führt den Faden zirka 2 cm nach links innerhalb des Heftes und sticht rechts hart am Rande des Bandes wieder heraus, dann führt den Faden außen um das Band herum, hart links am Rande des ersten Bandes wieder hinein und so fort, wie in Abb. 4 angegeben ist. Was in der Zeichnung vom Faden punktiert aussieht, befindet sich stets innerhalb des Bogens, während das übrige draußen an den drei Leinenbändern herumgeführt wird. Streng zu beachten ist, daß mit der Nadel immer hart am Rande der Leinenbänder gestochen werden muß. Das Fadenende b bleibt ohne jeden Knoten 10 cm frei hängen. Der Falz des Vorsatzbogens wird nach unten fest angedrückt. Die drei Leinenbänder bleiben aber nach oben gerichtet. Nun kommt Heft Nummer 2 mit dem Titelblatt, jedoch wieder nach unten als zweite Heftlage darauf, so daß nun auch der Falz zugedeckt ist. Die Nadel wird in umgekehrter Reihenfolge zurückgeführt. Die linke Hand ruht dabei

Abb. 3.

zwischen den Blättern in der Mitte des 2. Heftes. Ist das zweite Heft geheftet und der Faden in der Richtung des Buchrückens stramm nach rechts gezogen, so wird das freihängende Ende b des ersten Heftes mit dem aus dem zweiten Hefte herauskommenden Faden verknotet. Das dritte Heft wird nun umgekehrt hinaufgelegt und die Heftung von rechts nach links fortgesetzt. Auch dieses Heft muß am Schluß links mit dem darunter liegenden zweiten Hefte verknotet werden. Alle übrigen Hefte bis zum Heft 25 werden in gleicher Weise geheftet und miteinander verknotet. Geht der Faden zu Ende, so knotet man davon ein neues Meterstück daran. Das letzte 26. Heft schiebt man ebenfalls in den Falz des zweiten, bereits fertiggestellten Vorsatzblattes, diesmal aber, jetzt aufgepaßt, mit dem Titelblatte „Der Abschied" dem Beschauer zugekehrt und legt es dann mit

Abb. 4.

b

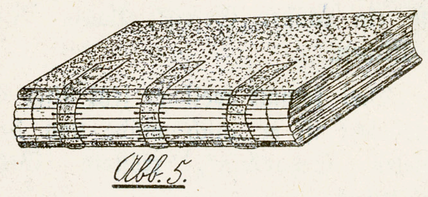


Abb. 5.

dem Vorsatzblatt nach oben als Abschluß auf den Buchblock. Die Heftung geschieht hier von rechts nach links. Heft 26 wird links mit dem Verbindungsfaden der Hefte 24 und 25 verknotet. Der Buchblock ist jetzt fertiggestellt und gleicht im Aussehen der Abb. 5. Die schmalen Falze, die zwischen dem ersten und zweiten und zwischen dem 25. und 26. Hefte sich befinden, werden ein wenig mit Kleister* bestrichen und an den danebenliegenden Heften (zweiten und vorletzten) angeklebt. Der Buchblock kommt jetzt in eine Presse (Pflanzenpresse, Kopierpresse oder Bretter mit schweren Steinen beschwert); der Rücken des Buches muß jedoch ein wenig (3 mm) herausragen. Hier in der Presse wird der Buchrücken mit Leim bestrichen. Vor dem Leimen ist zu beachten, daß der Rücken senkrecht und nicht schief steht. Nach vollständigem Trocknen muß der Buchblock beschnitten werden. Das geschieht am besten bei dem Werklehrer eurer Schule oder bei einem Buchbinder. Bei eurem Buchblock soll oben und unten je 1/2 cm und rechts 1 cm weggeschnitten werden. Darauf klopft man mit der seitlichen Flachseite eines Hammers den Rücken rund. Das Buch kommt dann mit dem runden Rücken herausragend wieder in die Presse. Der Rücken wird jetzt tüchtig mit Leim bestrichen und mit doppelter Lage Zeitungspapier beklebt. Am nächsten Tage ist der Leim trocken und der Buchblock kann in die Einbanddecke „eingehängt" werden. Die Einbanddecke mit prächtigem Vielfarbendruck ist gegen Einsendung von 50 Pfg von untengenanntem Verlag erhältlich. Abb. 6 zeigt, wie Einbanddecke und Buchblock verbunden werden. Die beiden äußeren Vorsatzpapiere samt den vorstehenden Leinenbändern werden nacheinander mit warmem Leim bestrichen und in den Deckel in Richtung der beiden Pfeile hineingeklebt. Die Leinenbänder müssen beiderseits Leim bekommen. Zum Schluß wird das Buch einige Stunden noch gepreßt, damit die nun feuchtgewordenen Einbanddecken, ohne sich zu verziehen, trocknen können.

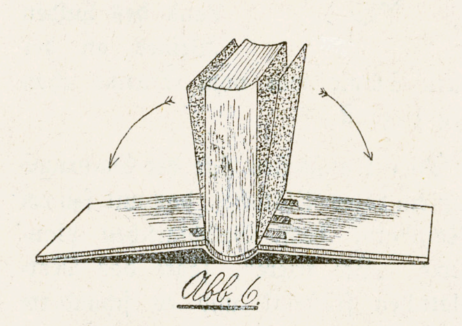
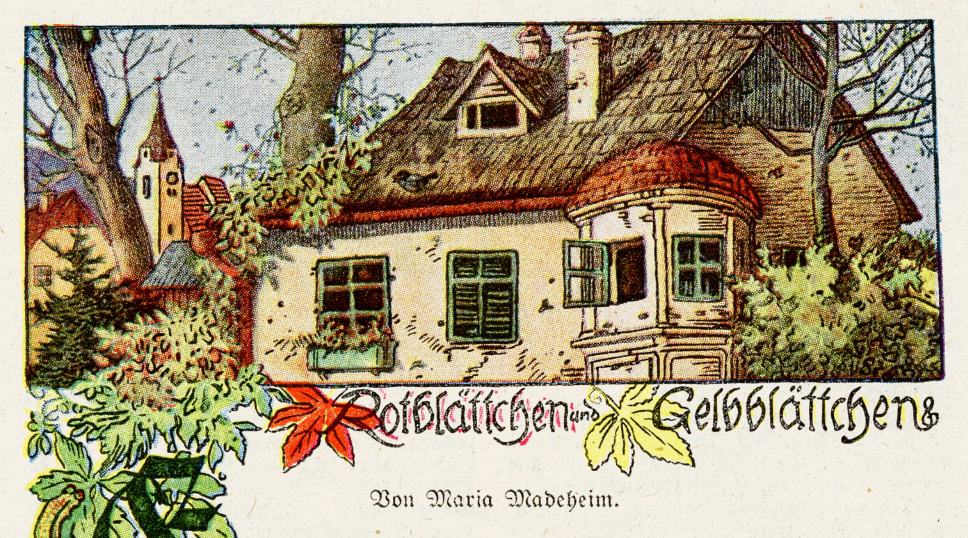


Abb. 6.



Rotblättchen und Gelbblättchen

Von Maria Madeheim.

Es war schon hoch im Herbst; zischend fauchte der Wind um die Häuserecken, und der Himmel blickte bleigrau und trübselig drein. Das Laub des wilden Weines an der alten Schule war vom Sturme schon arg zerzaust.

An der äußersten Ecke der Dachrinne saß ein rotes Blättchen, das mit seinem Nachbarn, dem Gelbblättchen plauderte. „Ich friere", sagte das Rotblättchen fröstelnd und es schauderte zusammen.

„Ja, wenn uns doch die liebe Sonne wieder ihre wärmenden Strahlen schicken würde", seufzte Gelbblättchen.

„Der Wind ist jetzt immer so wild und grob, er zaust uns, als wollte er uns abreißen, während er uns früher so sanft schaukelte. Er ist ein rauher Gesell", klagte Rotblättchen.

„Das kommt weil er jetzt älter ist, vielleicht ist er auch müde von dem vielen Schaukeln", tröstete Gelbblättchen.

„Ach, weißt du noch, damals war es doch viel schöner auf der goldenen Rebe, als die munteren Vögelein bei uns zu Gast waren und die schönsten Lieder sangen", so klagte das andere.

„Ja, aber denkst du auch noch an die entsetzliche Raupe, wie sie langsam immer näher und näher kam und sich dann in das zarte Fleisch bohrte, wie wir vor Schmerz uns wanden", erinnerte Gelbblättchen.

„O ja, schweig'" schauderte Rotblättchen, „ich fühle es noch wie heute. Am schönsten war es doch, als ich zum Leben erwachte", erzählte es; „ich lag mit vielen meiner Geschwister eng in der braunen Wiege

und dämmerte den ganzen Tag. Allmählich wurde ich größer, ich streifte die schützende Hülle ab und wandte mein taufeuchtes Gesicht der strahlenden Sonne zu, die mich mit zartem Goldfinger liebkoste und wärmte. Ich schaukelte übermütig hin und her, sang und jauchzte vor Lust. Wenn der Regen uns ein paar Tropfen zuwarf, schimmerte ich wie ein dunkles tiefgrünes Auge."

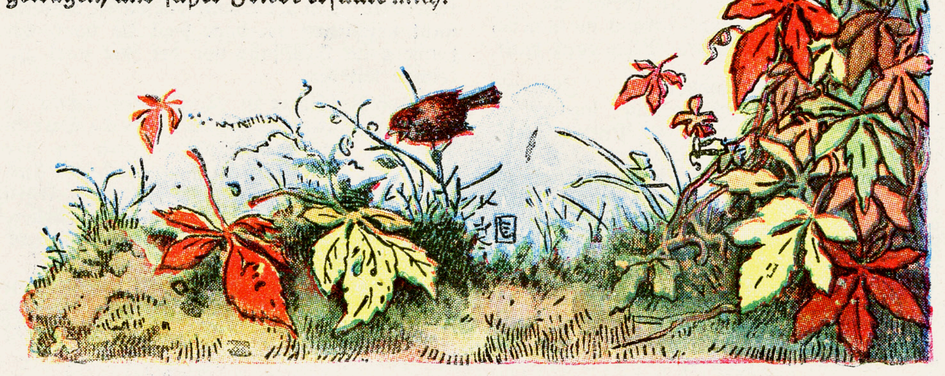
„Ja ja," unterbrach Gelbblättchen seufzend, „das war schön. Und wenn dann die Sonne mit beiden Armen die grauen Wolkensäcke hastig und unmutig teilte, wenn sie strahlend und gütig vom blauen Himmel blickte, dann war es mir, als müßte ich laut aufjauchzen vor Freude und Lebenslust." „Ach, weißt du's noch?" schwärmte das Gelbblättchen, „wenn Sturm und Regen des Tobens müde waren, wenn der Mond sein gutes Gesicht aus den Wolkenkissen blicken ließ? Wenn dann die leuchtenden Sterne gleich strahlenden Gottesaugen am nächtlich blauen Himmel aufstiegen, dann hatte ich das Gefühl, als würde ich auf den silbernen Mondstrahlen hinaufgetragen, und süßer Friede erfüllte mich."

Beide schwiegen, jedes mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. „Doch das ist für immer vorbei; der Tod naht, Jugend und Sonnenstrahl sind entschwunden", raunten sie sich traurig zu.

Da, was war das? Ein ängstliches Schreien und Rufen! Gelbblättchen hatte es ausgestoßen. Verzweifelt rief es seinem Kameraden zu: „Ich sterbe, ich fühle es, lebe wohl." Dann wirbelte es der Wind auf die harte Erde. Einige Zeit später holte er auch Rotblättchen herunter. Es fiel nicht weit von seinem Kameraden.

Bald wird das weiße Leichentuch sie decken, daß sie ruhig schlummern, um im Frühling zu neuem Leben beizutragen.

Und so erinnern wir uns in späteren Lebensjahren ebenfalls der Kinderzeit als ein kurzes Glück, das allzu schnell verrann.



Für die Mutter

Backrezepte.

Heidelbeerkuchen (Blechkuchen): Zutaten: 1/4 Liter Milch, 1/2 Pfund „Rama-Margarine butterfein", 1/4 Pfund Zucker, 2 bis 3 Eier, 1 Eßlöffel Salz, Saft und abgeriebene Schale einer Zitrone, 2 bis 3 geriebene bittere Mandeln, 1 Eßlöffel Vanillezucker, 2 Pfund Mehl, 1 Backpulver, 50 Gramm Hefe.

Von dem in bekannter Weise bereiteten Teig rollt man auf eingefettetem, mit Mehl bestreutem Blech eine gleichmäßige Teigplatte aus, die man mit geriebenem Zwieback bestreut. Darauf verteilt man gut verlesene und gewaschene Heidelbeeren, bestreut sie dick mit Zucker und backt den Kuchen nach nochmaligem 1/2 stündigen Gehen bei Mittelhitze 3/4 bis 1 Stunde.

Butter S. Zutaten: 375 Gramm „Rama-Margarine butterfein", 150 Gramm Zucker, 6 Eigelb, 1 Pfund Mehl.

Das Eigelb rührt man mit dem Zucker und der „Rama" schaumig, fügt das Mehl bei, mangelt den Teig aus und formt mit der Kuchenspritze gleichgroße S daraus, die man bei Mittelhitze auf gewachstem Blech rasch backt.

Billige Stachelbeertorte. Zutaten: 1/4 Pfund „Rama-Margarine butterfein" 1 Ei, 1/4 Pfund Zucker, 1/2 Pfund Mehl, 1 gestrichener Teelöffel Salz.

„Rama", Ei und Zucker rührt man schaumig, fügt nach und nach das Mehl und Salz bei, belegt den Boden einer Springform nicht zu dick damit, bildet einen Zackenrand und belegt ihn reichlich mit vorbereiteten Stachelbeeren, die man dick mit Puderzucker bestreut. In guter Mittelhitze 1 bis 11/2 Stunden gebacken, überzieht man die Torte mit gesüßtem Eischnee und läßt diesen nochmals leicht überbacken.

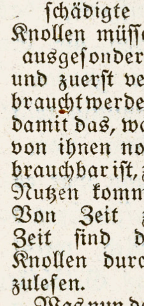
Praktische Winke.

Wie man die Winterkartoffeln einlagern soll. Zur Einlagerung von Winterkartoffeln eignen sich nur gesunde und trockene Knollen. Sind diese bei der Ablieferung naß, so breite man sie aus und reinige sie nach dem Abtrocknen, wenn ihnen noch viel Erde anhaftet. Dann suche man die Kartoffeln Stück für Stück aus und prüfe sie, ob sie gesund oder krank und beschädigt sind. Kranke und beschädigte Knollen müssen ausgesondert und zuerst verbraucht werden, damit das, was von ihnen noch brauchbar ist, zu Nutzen kommt. Von Zeit zu Zeit sind die Knollen durchzulesen.

Was nun den Aufbewahrungsort anbetrifft, so eignet sich dafür am besten ein trocken, kühl und frostfrei gelegener Keller. Die Temperatur darf, wo Kartoffeln lagern, nicht über 8 Grad Celsius steigen und nicht unter 2 Grad Celsius sinken. Auch dürfen die Kartoffeln niemals zu dunkel aufbewahrt werden, weil der Stärkegehalt, der Hauptnährwert der Früchte, in dunklen Räumen bis zu 40%, in helleren Räumen aber nur bis zu 12% schwindet. Von der Sonne dürfen die Knollen nicht beschienen werden, weil sie dann besonders im Frühjahr vor der Zeit stark ankeimen würden.

Empfehlenswert ist es, die Kartoffeln in Kisten zu schütten, in die man zwecks Durchlüftung in den Boden und in die Seitenwände Löcher gebohrt hat. Unter die Kisten sind Querlatten zu legen oder sie sind auf Mauersteine zu stellen, sodaß dadurch unter ihnen ein Hohlraum geschaffen ist.

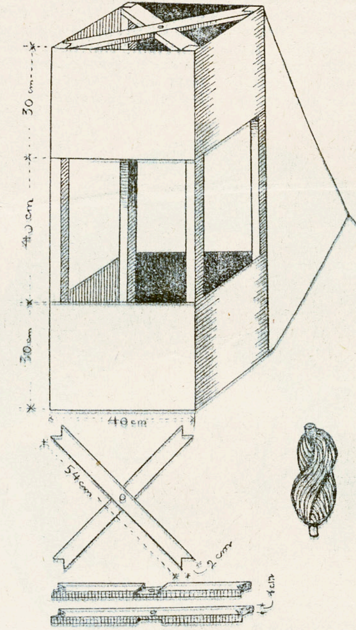
Sind die Kartoffeln im Frühjahr welk geworden, so lege man sie ungefähr 24 Stunden vor dem Gebrauch in kaltes Wasser. J. S.



Der Kastendrachen.

Heute bekommt ihr von uns gezeigt, wie man sich einen hübschen Kastendrachen zusammenbastelt, denn jetzt ist ja wieder die Zeit gekommen, um die Drachen steigen zu lassen. Der hier abgebildete Kastendrachen ist sehr leicht herzustellen und ein sehr guter „Flieger".

Vom Tischler holt ihr euch 4 vierkantige, recht trockene und leichte Holzstäbe, welche 1 m lang und 1 cm stark sind. Weiter müßt ihr noch 4 kleine flache Leistchen haben, 54 cm lang, 1 cm dick und an allen Enden rechtwinklig ausgeschnitten. Je zwei dieser Leistchen werden kreuzweise übereinander gelegt und dann quer je halb eingeschnitten (s. Zeichnung); in das Loch kommt ein Holzpflock, der das Holzkreuz am Auseinanderfallen hindert.



Als Bezug des Kastendrachens ist nur sehr festes Papier oder leichter aber dichter Stoff zu gebrauchen, und zwar zwei Bahnen von je 120 cm Länge und 30 cm Breite und dazu noch 2 cm für die Naht oder Klebestelle.

Das Zusammensetzen eures Kastendrachens müßt ihr erst etwas üben. Passen z. B. die Ausschnitte der beiden Verstellungskreuze nicht recht, so müssen sie etwas erweitert werden. Der Bezug des Kastengestelles muß unbedingt ganz straff gespannt sein. Schreibt, wenn alles klappt, auf die Stäbe und auf die Einschnitte der beiden Kreuze, die zusammenkommen, die gleichen Zahlen; also auf das erste Stabende 1, daneben auf die Leiste ebenfalls 1; die zweite Ecke erhält 2 und 2, die dritte 3 und 3 usw. bis 8 und 8; ebenso kommt der Bezug immer auf dieselbe Seite des Gestelles, was durch ein Zeichen festgelegt wird.

Die Steigschnur wird beim Kastendrachen einfach an zwei Ecken eines Stabes festgeknüpft und durch kleine Einschnitte in die Holzkante unverrutschbar festgehalten.

Die Schnur wickelt ihr zur besseren Handhabung auf ein etwa 25 cm langes Holz auf (s. Zeichnung).

Außerdem schneidet ihr euch aus leichtem Kartonpapier ein Dutzend 10 cm große Scheiben mit einem runden Loch von 4—5 cm in der Mitte. Die werden über den Knäuelstock der Leine geschoben und als „Boten" nach oben geschickt.

Um euren Kastendrachen recht schnell zum Steigen zu bringen, müßt ihr ihn am besten — natürlich gegen den Wind — von einem Abhang (also von einer Erhöhung) abwerfen.

Große Kastendrachen die an ganz feinem Stahldraht aufgelassen wurden, haben schon 5—6000 m erreicht.

F. W. Schulze.

Briefkasten

Die Kränzchendamen aus Aachen. Aber wo bleibt die genaue Anschrift? Einen langen Brief hätten wir an euer Kränzchen geschrieben, doch nun müßt ihr euch so begnügen. Die Rätsel sind fein und vielleicht auch zu gebrauchen. Abwarten! — **Butzi aus Dortmund.** Es freut uns, daß wir auch mal von dir ein Kärtchen erhalten haben. Selbstverständlich darfst du dich noch an unseren Preisausschreiben beteiligen, da du noch keine 15 Jahre alt bist. Also frisch ran und viel Glück für die Zukunft. — **Altertumsfreund, Weimar.** Die Sphinx bei Gizeh wurde vor einiger Zeit von den Sandmassen freigelegt. Bei dieser Gelegenheit entdeckte man zwischen den Riesentatzen des Steinungeheuers einen kleinen Altar, der nahezu 4000 Jahre alt ist und seit 1817 verschüttet war. Unter der Sphinx fand man Eingänge zu zwei Kellerräumen. Nach der Inschrift, welche sich am Fuße der Sphinx befindet, zu urteilen, ist dieses Bauwerk um 3500 vor Christi erbaut worden. Die Sphinx ist 17 m hoch und 39 m lang. Das Ohr mißt 1,37 m, die Nase 1,70 m, der Mund 2,31 Meter. — **Anneliese, Marianne, Elisabeth und Auguste, wo?** Gebt uns doch bald eure Adresse an, damit wir unsern betrübten Freundinnen helfen können. Trocknet inzwischen eure Tränen und macht wieder ein lustiges Gesicht. **Freund Besenstiel.** Aber lieber Freund, wenn du so schlau bist, wie du dir den Anschein gibst, solltest du wissen, daß man Honolulu mit einem „n" schreibt. — **Hinaus in die Welt, Ulm.** Die Bundeshauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika ist Washington. Sie zählt 437 600 Einwohner und hat viele Prachtbauten. Das „Weiße Haus" (Amtswohnung des Präsidenten) befindet sich auch in Washington. Uebrigens gibt es in Amerika über 200 Städte, Dörfer und Marktflecken, die Washington heißen. — **Kleiner Sternekieker, Königsberg.** Ein Vorübergang des Planeten Merkur vor der Sonnenscheibe findet am 10. November 1927 statt. Drei Sonnenfinsternisse hat das Jahr 1927 zu verzeichnen (am 3. Januar, 29. Juni und 24. Dezember). Zwei Mondfinsternisse (am 29. Juni und 8. Dezember) sind in Mitteleuropa nicht zu sehen. Der Merkur ist 19 mal kleiner als die Erde, der Saturn dagegen 654 mal größer als unsere Erde. — **Aloys Reppinger, Hamm.** Im Rama-Kalender 1928 findest du einen interessanten Beitrag über das Okulieren. Der Kalender ist auch diesmal überaus schön und reichhaltig und kostet nur 50 Pfennig. — **Coco-Freund, Wilhelmshöhe.** Dein Kärtchen ist schön, und wir danken dir für die Übersendung. Eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Bildern besteht, und das muß ja auch sein, weil es sich ja um dieselbe Landschaft handelt. Der Baum auf dem Bilde ist eine Pinie. — **Blumenfreund Rolf, Ludwigsburg.** Im Briefkasten von Nummer 25 findest du eine Erklärung, wie man den Heideblumen lange die frische Farbe erhalten kann. Die aus dem Samen der Maiblume erzielten Pflanzen bekommen erst nach elf Jahren brauchbare Triebe. Ein junggepflanzter Apfelbaum trägt meistens erst nach fünf Jahren die ersten Früchte. — **Agnes von Reinwald, Berlin W 9.** Deinen lieben Brief haben wir schon lange in Händen. Gleich haben wir dir auch ein Briefchen geschrieben, doch der Onkel Briefträger brachte uns ganz betrübt den Brief zurück. Sollen wir dir den Brief noch senden? Wenn ja, gib uns deine Adresse an. — **Ilse Krendel, Radebeul.** Die Geschichte „Der Herr der Elemente" ist ja inzwischen abgelaufen. Allen Kindern sagte diese spannende und interessante Geschichte zu. Als Freundin bist du uns sehr willkommen, und wir freuen uns, daß du uns immer Treue halten willst. Preisausschreiben veröffentlichen wir von Zeit zu Zeit. - **H. de Conspirateur.** Briefwechselgesuche unserer Freunde und Freundinnen wollen wir durch den Briefkasten vermitteln, doch ist hierzu die Genehmigung der Eltern erforderlich. Aber schau dir doch die Kurzweilseite an, da findest du immer Rätsel. Karl May hat etwa 32 Bücher herausgegeben. Der Raum ist hier zu knapp, um auf Einzelheiten einzugehen.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine **butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".**

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)